

Meine Schwestern und Brüder im Herrn,

ich hoffe ja, dass Ihnen bei einem Besuch des Rathauses folgendes noch nicht passiert ist: Sie tragen einem Mitarbeiter oder einer Mitarbeiterin der Stadt Königswinter Ihr Anliegen vor und Sie kriegen von ihm oder ihr zu hören *„Da können wir Ihnen nicht helfen, wir sind dafür nicht zuständig“*.

Um eine ähnliche Situation geht es im eben gehörten Evangelium. Da kommt eine kanaanäische, also eine palästinensische Frau zu Jesus und bittet ihm um Hilfe für ihre von einem Dämon besessene Tochter. Das Dilemma, das sich da anbahnt spiegelt sich bis heute in dem Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern wieder. Die Frau ist eben keine Volksgenossin des Juden Jesus. Aber Jesus fühlt sich nur zum Rest des damaligen Gottesvolkes, den Judäern gesandt.

Und dann wird es ziemlich spannend und auch menschlich ziemlich unerträglich, weil das Verhalten Jesu in dieser Situation gar nicht zu unserem Bild von Jesus als dem „Gutmenschen“ passt: Jesus zeigt dieser Frau die kalte Schulter und antwortet erst gar nicht. Wir kennen das von unseren Erfahrungen mit Ämtern oder Behörden: weil wir unseren Antrag an die falsche Behörde oder die falsche Abteilung geschickt haben kriegen wir noch nicht einmal eine Antwort – der Antrag landet im Papierkorb.

Die Frau läßt aber nicht locker und startet einen „shitstorm“, d.h. sie nervt die Jünger Jesu mit ihrem Geschrei. Und die wiederum nötigen ihren Herrn und Meister. Darauf kriegen sie von Jesus eine theologische korrekte Antwort: *„ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt“*.

Auch das kennen wir. In der Kirche gibt es auf drängende Fragen zwar theologisch korrekte Antworten – aber die helfen nicht unbedingt zum Leben. Jesus scheint da systemimmanent, d.h. im Denken des eigenen Systems genauso gefangen zu sein wie manche kirchlichen Positionen oder römische Instruktionen zu aktuellen Fragen des persönlichen und des gemeindlichen Lebens.

Die Situation eskaliert, weil sich diese heidnische Frau noch immer nicht geschlagen gibt. Sie wirft sich vor Jesus nieder und sagt einfach: *„Herr, hilf mir!“*

Meine Schwestern und Brüder,

jetzt wird es für den „Gutmenschen“ Jesus ganz peinlich, denn seine Antwort ist menschlich äußerst verletzend, beleidigend und sogar rassistisch: *„Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen“*.

Stellen Sie sich einfach einmal vor, was das mit Ihnen macht, wenn Sie von jemandem als „Hund“ bezeichnet werden: *„Du Hund!“* Ich erspare mir und Ihnen weitere Ausdrücke, die sich schon die Kinder auf unseren Schulhöfen gegenseitig an den Kopf werfen.

Aber selbst davon läßt sich diese heidnische Frau nicht entmutigen. Sie argumentiert und bohrt weiter: *„Aber selbst die Hunde bekommen von den Brotresten, die vom Tisch ihrer Herren fallen.“*

Und da, meine Schwestern und Brüder, beginnt das Wunder dieses Evangeliums.

Nein – das Wunder ist nicht die Heilung der besessenen Tochter, sondern das Wunder ist das der Umkehr Jesu. Jesus ändert das eigene Verständnis seiner Sendung.

Der Evangelist Matthäus leitet mit diesem Evangelium das ein, was der Apostel Paulus später mit seiner Heidenmission fortführen wird. Gerade dieses Evangelium von der Kanaanäerin ist der Grund warum wir hier heute als Christen Gottesdienst feiern. Ohne diese Begegnung wäre die Jesusbewegung eine kleine jüdische Sekte geblieben. Ich sage es einmal plakativ: Jesus ist nicht nur der Messias des Volkes Israel, sondern er ist der Heiland der ganzen Welt.

Meine Schwestern und Brüder,

das hat Konsequenzen für unser Selbstverständnis als Kirche. Wer sind wir als Kirche und für wen sind wir als Kirche da? Sind wir ein „closed shop“, eine eingeschlossene Gemeinschaft, die sich vor allem darum kümmert, neue Mitglieder zu rekrutieren? Handeln wir nach dem Motto „ausserhalb der Kirche kein Heil“ oder suchen und ermöglichen wir „rheinischen Klüngel“ – modern ausgedrückt „Netzwerkstrukturen“ – die schnelle, effektive und nachhaltige Lebenshilfe für alle bieten kann?

Um schnelle, effektive und nachhaltige Lebenshilfe ging es bei der Heilung der Tochter der heidnischen kanaanäischen Frau. Am Ende des Evangeliums hat Jesus irgendwie die Kurve gekriegt. Er hat sich und sein Denken geändert – und erst so ist er erfahrbar zum Messias für alle geworden.

Wenn die 8 Kirchengemeinden in der Stadt Königswinter ab dem 1. September 2020 zum „Sendungsraum Königswinter“ werden, dann wird genau das zu unserem gemeinsamen Auftrag: wir sind zum Heil der Menschen bestimmt, dazu sind wir als Kirche gesandt.

Und genauso, wie Jesus umkehren und umdenken mußte, so müssen wir umkehren und umdenken.

Ich mache es einmal am Beispiel der Nutzung unserer Pfarrheime deutlich. Früher, also in der Zeit in der sie gebaut wurden, da wurden die auch von den pfarreigenen Gruppen regelmäßig und häufig genutzt. Der Franz Bellinghausen hat mir gestern noch Bilder von den 1985 existierenden Chorgruppen allein in Oberpleis gezeigt – davon gibt es heute keine einzige Gruppe mehr. Das sieht zwar von Ort zu Ort jeweils anders aus, doch meist sind unsere Räume ungenutzt, bzw. zu wenig genutzt und verursachen nur Kosten. Warum also sollten diese Räume nicht auch durch andere Gruppen genutzt werden können?

In Thomasberg und in Oberpleis stellen wir jetzt unsere Räume auch der KJA (Katholische JugendAgentur) während der Renovierungsphase des Hauses der Jugend in Oberpleis zur Verfügung. Die Kinder und Jugendlichen, die da hin kommen haben mit unseren Gemeinden oder der Kirche nichts oder ganz wenig am Hut. Und doch ist das ein deutliches Zeichen: wir als Gemeinde und Kirche sind für euch bedingungslos da, damit euer Leben gelingen kann.

Meine Schwestern und Brüder im Herrn,

und da gibt es ganz viele unterschiedliche Bereiche, wo wir als Gemeinde einladend und lebensermutigend wirken können.

Nur einem Gedanken dürfen wir dabei nicht verfallen. Der Gedanke und der Wunsch, dass wir mit einer solchen Öffnung die Kirchen wieder voll bekommen würden. Da riecht nämlich jeder – ob Jugendlicher oder Erwachsener – dass es nicht um ihn als Individuum geht, sondern nur um den Erhalt eines Systems.

Ich sage es einmal persönlich. Ich tröte nicht bei den verschiedenen Musikgruppen in unserem Bereich mit, und ich mache auch bei den Funken nicht mit, weil ich da missionarisch wirken will. Ich mache da mit, weil es mir einfach Spaß macht. Vollkommen absichtslos mit den Menschen das Leben in seinen Höhen und Tiefen zu teilen, das tut mir gut, weil die anderen auch ihr Leben mit mir teilen – ob sie glauben oder nicht, die tragen auch mich.

Vielleicht ist das ja das eigentliche Wunder des Evangeliums: die kanaänäische Frau will unbedingt ihr Lebensschicksal mit jemandem teilen können und Jesus läßt sich zunächst widerstrebend dann doch darauf ein. Und dann wird die Tochter gesund. Dieses Wunder könnte sich heute wiederholen, wenn wir beginnen unser Leben wirklich miteinander zu teilen. Und dann können wir es auch wirklich feiern. Z.B. wenn wir hier in der Eucharistie feiern, dass Jesus unser Leben bis in den Tod hinein geteilt hat. Da beginnt dann Auferstehung. Amen.